

## **Kometen des Geldes. Ökonomie und Exil.**

### **Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung vom 28. bis 30. März 2014**

In Kooperation mit der Österreichischen Exilbibliothek im Literaturhaus Wien organisierte die Gesellschaft für Exilforschung vom 28. bis 30. März 2014 ihre Jahrestagung zum Thema *Kometen des Geldes. Ökonomie und Exil*. Die gut besuchte Tagung fand in den Räumen des Literaturhauses Wien statt. Es begrüßten Inge Hansen-Schaberg, Vorsitzende der Gesellschaft für Exilforschung, Raoul Kneucker, Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde der Österreichischen Exilbibliothek, und Ursula Seeber namens des Literaturhauses und der Organisatorinnen der Tagung.

Das erste Panel widmete sich dem Thema *Vorgeschichte und Voraussetzungen*. In ihrem Referat *Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien als Beraubungsinstitution* stellte Gabriele Anderl die Vorgehensweise dieser Institution dar, deren Ziel es war, die Auswanderung der österreichischen Juden zu forcieren. Durch legistische Winkelzüge und gezielte Maßnahmen sollten gleichzeitig Besitz und Vermögen möglichst zurückbleiben. Auch das Vermögen der Deportierten wurde von der Zentralstelle eingezogen. Anschließend sprach Sonja Niederacher zum Thema *„Trotz Emigration ungestörter Betrieb?“ Zu den Voraussetzungen für eine Fortführung der Geschäftstätigkeit von Unternehme(r)n im Exil*. Sie berichtete von eher kleinen österreichischen Unternehmern, denen es gelang, das Unternehmen im Exil weiterzuführen. Wichtigste Voraussetzung war dabei, dass man über ausreichende finanzielle Mittel verfügte und das Unternehmen außerdem zur Weiterführung im Ausland geeignet war. Hilfreich waren auch bereits bestehende Geschäftsverbindungen ins Ausland und natürlich Sprachkenntnisse. Als Beispiele nannte sie den Herrensneider Kniže, der 1938 emigrierte und in New York ein Geschäft unter gleichem Namen eröffnen konnte; den Juwelier Sigmund Lukacs, der Verwandte in Antwerpen hatte, und den Kunsthändler Otto Kallir, der Vermögenswerte in die Schweiz bringen konnte und erst in London und später in Paris eine Galerie besaß. Einen für das Publikum eher ungewöhnlichen Fall beschrieb Patrick Rössler in seinem Beitrag *„mich persönlich würmt deren Erfolg am meisten.“ Die Rolle ökonomischer Motive für die Emigration aus NS-Deutschland: der Fall Herbert Bayer*. Dabei ging es um einen Werbegrafiker des Bauhauses, der nicht verfolgt wurde und in Berlin gut leben konnte. Zwar war er kein Sympathisant der Nazis, nahm aber auch problemlos Aufträge von ihnen an. Aus Angst vor materiellen Engpässen in der Emigration reiste er erst 1938 legal aus, als Existenz und Kontakte im Ausland gesichert waren.

Das zweite Panel hatte den Titel *Berufsgruppen*. Als erstes sprach Martin Münzel zum Thema *„Finanzmänner im neuen Feld“: Deutsche Bankiers als Emigranten in New York City*. Ungefähr 50% der Unternehmer gelang es, in der Emigration wieder in ihrer Branche tätig zu werden. Hindernisse waren wie überall mangelnde Kenntnisse der Sprache und Kultur bzw. Geldmangel, wertvoll hingegen waren bereits bestehende Kontakte. Einige der geflüchteten Unternehmer konnten es sich leisten, im Exil nicht mehr unternehmerisch tätig zu sein, oder waren schlichtweg zu alt. Andere wie z.B. Herbert Gutmann mussten andere Arbeit annehmen. Viele Bankiers konnten jedoch in den USA wieder im Bankwesen tätig werden; Otto Jeidels, ehemals Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft, wurde 1943 sogar Vizepräsident der Bank of America in San Francisco. Ganz anders sah es da bei Rechtsanwälten aus, mit denen sich Barbara Sauer in ihrem Beitrag *Lebens- und Arbeitsbedingungen österreichischer Rechtsanwälte im Exil* beschäftigte. Der Anteil an jüdischen Rechtsanwälten war in Österreich besonders hoch, weil der Staatsdienst für Juden nicht so leicht zugänglich war. Bereits in der Zwischenkriegszeit war die ökonomische Lage für die Rechtsanwälte nicht besonders gut, zumal sie eine langwierige Ausbildung absolvieren mussten. Und genau diese Ausbildung war im Ausland nichts mehr wert. Die meisten

mussten sich beruflich neu orientieren; oft arbeiteten auch die Ehefrauen für den Lebensunterhalt der Familie. Notgedrungen kamen viele Anwälte nach 1945 nach Österreich zurück, um dort wieder in ihrem erlernten Beruf arbeiten zu können. Daran schloss Peter Pirker mit seinem Referat *Die exilpolitische Seite der Julius Meinl AG: Julius Meinl III und Gregor Sebba als Aktivisten des Austria Office und der Austrian Action* an. Julius Meinl war zu dem Zeitpunkt der bekannteste Unternehmer in Zentral- und Südosteuropa, ein typisch österreichisches, im Übrigen bis heute bestehendes Unternehmen der gehobenen Lebensmittelbranche. Julius Meinl II. hatte zwar Übereinstimmungen mit der Sozialdemokratie und war für die Unabhängigkeit und Neutralität Österreichs, sorgte aber vor allem dafür, dass das Unternehmen weiterbestehen konnte. Julius Meinl III. ging jedoch wegen seiner jüdischen Frau ins britische Exil und engagierte sich zusammen mit dem ehemaligen Meinl-Mitarbeiter Gregor Sebba für ein unabhängiges demokratisches Österreich.

Am Freitagabend gab es im Festsaal des Wiener Rathauses eine Veranstaltung in der Reihe *Wiener Vorlesung im Rathaus* unter dem Titel *Existenzraub, Überleben im Exil, Neustart*. Unter der Leitung von Hubert Christian Ehalt, Referent der Stadt für die Förderung von Wissenschaft und Forschung, sprachen die Historiker Claus-Dieter Krohn und Helga Embacher und der aus einer Wiener Unternehmerfamilie stammende und in die USA emigrierte Schriftsteller Frederic Morton über verschiedene Aspekte des Exils und der Exilforschung.

Der Samstag begann mit einem Panel namens *Länderstudien 1*. Georg Pichler sprach in seinem Vortrag *Im Lager (über)leben. Formen der Wirtschaft in den französischen Internierungslagern* über eine ganz andere Form wirtschaftlicher Aktivität. Er untersuchte die französischen Internierungslager aus wirtschaftlicher Perspektive. Da die Lager für den französischen Staat nur Kosten bedeuteten, war die Ernährung dort oft unzureichend. Unter den Gefangenen entstand eine Gesellschaft en miniature, in denen nicht nur Schwarzhandel, sondern auch Tauschhandel und andere Formen von Geschäftstüchtigkeit blühten. Zum Beispiel gab es Wohn- und Kochgemeinschaften, die Geld und Lebensmittel teilten. Man bot seine Talente und Arbeitskraft an. Danach befasste sich Patrick Farges mit „*Israels fleißige Jeckers*“. *Der (männliche) deutsch-jüdische Einwanderer als wirtschaftlicher Pionier und erfolgreicher Entrepreneur in Palästina/Israel*. Dabei ging er vor allem auf den Mythos des fleißigen Entrepreneurs ein, zu dem sich die *Jeckes* gern selber hochstilisierten. Vielmehr war durch die ökonomischen Bedingungen und die Einwanderung vor allem der jüdischen Mittelklasse einfach Unternehmerinitiative gefragt. Oft waren es gerade die Frauen, die ihren Männern mit Überbrückungsjobs die berufliche Umorientierung ermöglichten. Anschließend sprach Margit Franz über *Technologietransfer und Regionalentwicklung: Exil in Britisch-Indien*. Sie beschrieb das Schicksal der österreichischen Fabrikantenfamilie Schafranek, die durch Kontakte mit einem indischen Fabrikanten, der in Europa nach technischer Innovation suchte, nach Indien fliehen konnte. Dort waren hochqualifizierte Flüchtlinge sehr gefragt. Indien war damals ein Absatzmarkt für die europäische Luxusgüterindustrie. Auch medizinisches Wissen wurde sehr geschätzt, was das Beispiel des Ärzteehepaars Imre und Eva Ummer zeigt. Dennoch blieb die Akkulturation schwierig.

Das Panel *Länderstudien 2* eröffnete Thomas Pekar mit *Die ökonomische Basis jüdischer Hilfsorganisationen für das Exil in Ostasien*. Obwohl Japan Bündnispartner von Deutschland war, war es durchaus bereit, Juden aufzunehmen, die dem Land von Nutzen sein konnten. Erst nach Pearl Harbour bedeutete Antiamerikanismus auch Antisemitismus. In Shanghai unterstützte das JDC die oft mittellosen Emigranten aus Deutschland, Österreich und Osteuropa, in Kobe organisierte die jüdische Gemeinde ein Hilfskomitee; ein weiteres Komitee gab es in Yokohama, wo auch die japanischen Behörden Unterstützung boten –

meist kam die Unterstützung durch das Engagement Einzelner in Zusammenarbeit mit Hilfsorganisationen zustande. Japan war auch das Thema von Nikola Herweg, die über *Inoffizielle Gehälter und „Persilscheine“*. *Exil und Ökonomie in Japan während der 1930er und 40er Jahre* referierte. Die privilegierten Exilanten in Japan, z.B. Klaus Pringsheim, hatten dort teilweise gute Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten. Japanische Universitäten warben Wissenschaftler in Deutschland an. Auch nach dem Dreimächtepakt 1940 gab es keine Ausweisungen. Wirtschaftlich wurde die Lage allerdings immer schlechter und auch die Ausreise in die USA wurde praktisch unmöglich. Die vorher erfolgreichen Wissenschaftler wurden von der finanziellen Unterstützung Anderer abhängig.

Das Panel V, *Länderstudien 3*, war den lateinamerikanischen Exilländern gewidmet. Zuerst sprach Philipp Mettauer über *„Für ein paar Pesos“*. *Strategien des ökonomischen Überlebens im argentinischen Exil*. Dabei ging er auf die Lebensumstände „ganz normaler“ Exilanten ein. Den meisten österreichischen Emigranten ist es in Argentinien gelungen, in die Mittelschicht aufzusteigen. Oft konnten Haushaltsgegenstände ins Exil mitgenommen werden, z.B. eine Nähmaschine, die dann wieder Grundstock einer Erwerbstätigkeit wurde. Ruth Pappenheim schloss sich an mit einem sehr persönlichen Bericht, *Jüdische Einwanderer in Kolumbien als Pioniere in der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Landes*. Sie beschrieb, wie ihre Familie und die ihres Mannes das moderne Kolumbien mit aufbauten. Eigeninitiative und Unternehmergeist wurden honoriert; so eröffneten Emigranten 1940 das erste Kaufhaus. Wichtig war jedoch die Bereitschaft, in Kolumbien ein neues Leben anzufangen und sich sprachlich und kulturell zu integrieren. Zum Schluss referierte Sonja Wegner zum Thema *Berufsfelder und Unternehmen von Emigranten in Uruguay*. Dazu hat sie die Gemeindeblätter der jüdischen Gemeinde ausgewertet. Uruguay war ein klassisches Einwanderungsland, in dem man schnell Papiere bekam und ein Unternehmen gründen konnte. Emigranten waren vor allem im Verkauf tätig, sei es an der Tür oder als Handelsvertreter. Sie verkauften mitgebrachte Gegenstände, boten Pension oder Mittagstisch an.

Der Nachmittag schloss mit dem Beitrag *„You Can't Get Something for Nothing“*. *Arbeitslose Emigranten in Filmen von Fritz Lang, G.W. Pabst und Gustav Machaty* von Brigitte Mayr und Michael Omasta. Auch wenn sich die Filmindustrie nicht für das Schicksal der Emigranten interessierte, gibt es einige Filme, nicht zuletzt vom emigrierten Regisseuren in Szene gesetzt und von emigrierten Schauspielern dargestellt, in denen der arbeitslose Emigrant thematisiert wird, z.B. *Jealousy* von Gustav Machaty und *You and me* von Fritz Lang.

Das Panel VI am Sonntagmorgen war mit *Frauen und Ökonomie im Exil* überschrieben. Irene Messinger referierte über *Investition Schutz Ehe. Ehe mit Ausländern als Fluchtoption*. Die allgemein als „Scheinehe“ bezeichnete Schutz Ehe konnte die Flucht ins Ausland ermöglichen und den Aufenthalt dort sichern. Diese Möglichkeit bot sich in erster Linie Frauen. Homosexuelle Männer in den Fluchtländern konnten sich wiederum durch so eine Ehe der Verfolgung im eigenen Land entziehen. Soziale Netzwerke, Kontakte ins Ausland und ökonomisches Kapital waren nötig, um einen entsprechenden Heiratskandidaten zu finden. Berühmte Beispiele findet man im Umkreis der Familie Mann (Erika Mann und W.H. Auden, Therese Giehse und John Hampson-Simpson, Sybille von Schoenebeck und Walter Bedford), und im Internationalen Sozialistischen Kampfbund (z.B. Hilda Monte und John Olday), aber auch familiäre Beziehungen boten Möglichkeiten, z.B. entfernte Verwandte im Ausland. Bei welchen Eheschließungen aus den Trauungsbüchern der Wiener israelitischen Kultusgemeinde es sich um Schutz Ehen gehandelt hat, ist schwer zu ermitteln, allerdings fallen vermehrt Ehen mit Ausländern im Laufe des Jahres 1938 auf. Danach folgte Helga Schreckenberger mit ihrem Vortrag *„Man muss gute Nerven haben, um Metro auszuhalten.“*

*Die Arbeitsbedingungen exilierter Drehbuchautorinnen in Hollywood am Beispiel von Salka Viertel.* Drehbuchautorinnen waren in Hollywood keine Seltenheit – ihr Status innerhalb des Filmgeschäfts war aber ziemlich niedrig. Sie hatten keine Autonomie als Schriftstellerin, sondern mussten es sich gefallen lassen, dass andere Leute ins Skript eingriffen und es schlimmstenfalls durch andere Autoren bearbeitet wurde. Vor allem aber hatten die Autorinnen keine Möglichkeit, auf das Frauenbild in den Filmen einzuwirken, denn das stand von vornherein fest. Anschließend stellte Hadwig Kraeutler in ihrem Beitrag *Alma S. Wittlin (1899-1992). In bester Gesellschaft und „Self-made“* diese ungewöhnliche Frau vor, die auf verschiedenen Gebieten erfolgreich war, obwohl sie als Tochter aus gutem Hause nicht aufs Erwerbsleben vorbereitet worden war. Die promovierte Kunsthistorikerin arbeitete nach ihrer Emigration 1937 als Schriftstellerin, Museumspädagogin und Erziehungswissenschaftlerin in England und den USA.

Im letzten Panel, *Nachgeschichten*, präsentierte Helmut Asper eine ganz besondere Fernsehsendung aus dem Jahr 1956: *„Die Vergessenen“*. *Eine Fernsehsendung über Exilanten aus dem Jahr 1956, die etwas bewirkte.* Dabei geht es um einen Dokumentarfilm des SWR über das Elend der in Paris verbliebenen Exilanten, ein erschütterndes Dokument, das nicht wenige Konferenzteilnehmer zu Tränen rührte. Schon damals war der Film mit einem Spendenaufruf verbunden, und tatsächlich gelang es, die Öffentlichkeit wachzurütteln und auch die Politik in Bewegung zu setzen. Mit den Spendengeldern konnte in Paris ein Altenheim für Emigranten finanziert und Wohnungen für Emigranten gekauft werden, die noch in der Lage waren, sich selber zu versorgen. Der Film zeigt auch, dass Rundfunk und Fernsehen schon seit den 1950er Jahren über die NS-Zeit aufklären.

In der Schlussdiskussion wurden die wichtigsten Themen und Thesen der Tagung und zusammenfasst. Sie beschäftigte sich mit verschiedenen Berufsgruppen wie Anwälten, Bankiers, Ärzten, Drehbuchautorinnen oder Geschäftsleuten im Exil und den Beiträgen der Emigranten zum wirtschaftlichen Auf- und Ausbau ihrer Fluchtländer. Thema waren die Überlebensstrategien im Exil, mit und ohne Geld, von den Wirtschaftsformen in den Lagern bis zum Leistungsaustausch durch Scheinehe. Diskutiert wurden, das Scheitern und den Verlust immer mit reflektierend, die Parameter wirtschaftlichen Überlebens im Exil wie Status und ökonomischer Background vor der Emigration, das Vorhandensein von Familien- und Firmennetzwerken, Alter und Geschlecht, die ökonomischen und mentalen Konditionen in den Fluchtländern (das hermetische Japan, das für neue Technologien und moderne Medizin aufgeschlossene Britisch-Indien). Dazu kamen individuelle Momente wie Eigeninitiative, Optimismus und Pragmatik, die halfen, eine ökonomische Existenz im Exil zu sichern. Nicht zuletzt wurde evident, wie ergiebig eine Re-Lektüre der Quellen und Literatur im Kontext des Tagungsthemas war und welchen Erkenntnisgewinn das Zusammenwirken der Forschungsdisziplinen, Methoden und Generationen brachte.

Die Tagung wurde von Inge Hansen-Schaberg und Ursula Seeber beschlossen, sie dankten den Referentinnen und Referenten für ihre Beiträge, die an den „Realien“ einer von Verfolgung und Vertreibung geprägten Existenz entlang geführt wurden, und dem an allen Tagen zahlreich erschienenen Publikum.

*Katja B. Zaich, Amsterdam*